

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 3 (1913)

Heft: 46

Artikel: Zeichen aus einer andern Welt

Autor: Cüppers, A.J.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642672>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

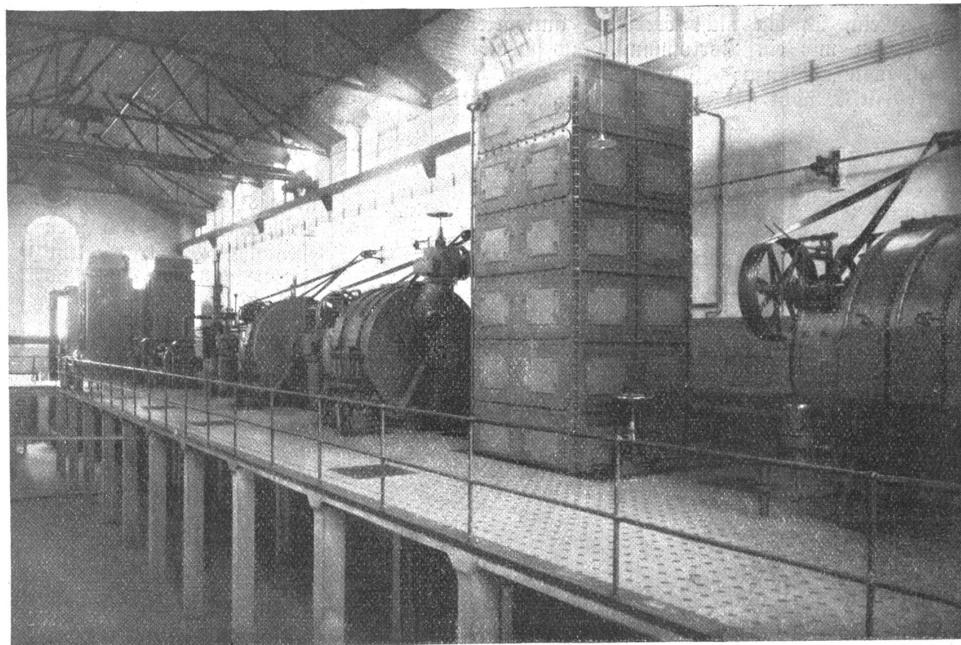
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Diese Magazine (Kohlensilos) sind trichterförmige Betonbauten, in denen bis zu 11 000 Tonnen Kohle lagern kann. Gewaltig groß erscheinen die Kohlenlager, aber sie sind notwendig, einerseits, weil der Gasverbrauch und dementsprechend auch der Kohlenbedarf je nach der Jahreszeit großen Schwankungen ausgesetzt ist und andererseits, weil sich das Werk gegen unregelmäßige Lieferungen seitens der Bechen schützen muß. Die lagernde Kohle wird ebenfalls auf mechanischem Wege durch das oben erwähnte Förderwerk nach dem Hochbehälter über den Retortenöfen weiterbefördert.

Am Boden des Kohlenhochlagers sind Schieber angebracht. Sollen nun die Kohlen zur Vergasung geholt werden, tritt die Lademaschine in Tätigkeit, die ein Wunderwerk praktischer Arbeit- und Zeiterpar-

niss ist. Sie rollt auf Schienen, ein hängender großer Trichter, unter die erwähnten Schieber, eine Kette wird gezogen, der Schieber öffnet sich, und mit gewaltigem Krach stürzen 500 Kilogramm Kohlen in den Behälter, das Futter für die Retorten im großen Ofenhouse.

Wir sind im eigentlichen Gaserstellungsräum, dem sog. Retortenhaus. Zwei gewaltige Ofenblöcke, in denen das Gas erzeugt wird, stehen im Berner Werk. Der ältere Ofenblock, die sog. Cozeöfen, zeigt an der Vorderwand, die der Retortenform entsprechenden, in Gruppen von neun Stück angeordneten, ovalen Mundstücke, aus denen lange, dicke Röhren, Gasabzugsrohre, längs der Mauer aufwärts streben. 72 solche Röhren zählen wir, und auf der Rückseite 72 den unteren entsprechende Verschlüsse. Es sind die Mündungen und Deckel der Retorten, in denen die Kohle bei 1200 — 1300 ° Celsius ohne Luftzufuhr erhitzt, d. h. vergast wird. Die Retorten in diesem Ofenblock sind durch die erwähnten Deckel allseitig geschlossene, ovale, 4,50 m lange Röhren, die behutsam selbstdämmende Füllung und Entleerung schräg im Mauerwerk liegen. Je neun Retorten, aus Chamotte (Thon) hergestellt, gehören zu einem Ofen, so daß dieser Block acht Kohlenvergasungsöfen enthält. Die Hitze um die Retorten herum



Apparatsaal des Gaswerks Bern. Von hinten nach vorn gesehen: Kühler, Sauger, Teer-, Naphtalin-, Cyanwäscher, Nachkühler, Standardwäscher.

aber wird durch die im Ofen als Schächte eingebauten, mit Eoks, dem Destillationsrückstand, beschickten Generatoren erzeugt. Der zweite, neuere Ofenblock unseres Werkes ist mit Vertikaltretorten versehen und umfaßt acht Ofen mit je zehn Retorten zu 4 m Länge. Hier wird die zum Vergasen bestimmte Kohle nicht seitlich an der Ofenwand, sondern oben auf dem Ofen in die Retorten gestürzt.

Eben fährt nun der mächtige Kohlentrichter über die Retorte. Mit zwei Hebelgriffen öffnet einer der Arbeiter das Retorten-Maul, wir sehen in die feurigglühende Röhre (Retorte) — da rasselt es in dem Trichter, eine Rutsche schiebt sich aus ihm vor, preßt sich auf die Retortenöffnung und die Ladung Kohle (500 Kilogramm bei den Vertikalöfen und 350 Kilogramm bei den Cozeöfen) stürzt in den langen feurigen Schlund. Zwei weitere Handgriffe, die Retorte wird luftdicht verschlossen, der Trichter gleitet weiter, holt neue Kohlenladungen, und weitere hungrige Retorten-Mäuler öffnen sich, um mit schwarzer Kohlenspeise genährt zu werden. Nur neun Sekunden braucht der große Trichter, um 500 Kilogramm Kohlen in die Retorte hinein zu befördern.

(Schluß folgt.)

Zeichen aus einer andern Welt.

(Die untenstehende Skizze ist dem Oktoberheft des „Türmers“ entnommen. Sie ist für sich allein verständlich, obwohl sie im Zusammenhang steht mit einem bedeutsamen Aufsatze über „Prophetie“ in einem früheren Heft dieser Zeitschrift, die wir als eine der reichhaltigsten und interessantesten Monatschriften bei dieser Gelegenheit warm empfehlen.)

Einer meiner Brüder hatte ein einziges Töchterchen, ein zartes, liebes Kind. Gewöhnlich verbrachte ich einen Teil meiner Ferien bei ihm auf dem Lande, und da ich der Kleinen ebensofern Geschichten erzählte, wie sie mir horchte, wurde ich bald ihr erklärter Liebling. In einem Herbst fand ich sie krank. Sie war eben zwölf Jahre alt geworden und litt an einem Uebel, für welches der Hausarzt keine Erklärung wußte. Manche Stunde saß ich nun an ihrem Bette und freute mich des sonnigen Lächelns, das über ihre durchsichtigen Züge ging, wenn ich nach meiner Gewohnheit fabulierte.

Wohl sah ich, daß sie von Tag zu Tag abmagerte, doch schien mir keine unmittelbare Gefahr zu bestehen.

Eines Tages machte ich einen Ausflug nach einer etwa vier Stunden entfernten Stadt, zu der in jener Zeit noch keine Eisenbahn führte. Dort besuchte ich einen Jugendfreund. Am zweiten Tage gegen vier Uhr nachmittags saßen wir beide heiter plaudernd und rauchend bei einer Tasse Kaffee, als mir plötzlich jemand auf die linke Schulter klopfte. Erstaunt fuhr ich herum, in der Meinung, es sei jemand unhörbar eingetreten, aber wir waren allein. Ich beruhigte mich, aber wenige Minuten später fühlte ich das Klopfen wieder und diesmal stärker. Erregt sprang ich vom Stuhle.

„Was hast du?“ fragte mein Freund.

„Mir hat eben jemand zweimal nacheinander auf die Schulter geklopft.“

„Du bist verrückt!“

„Nein, ich bin nicht verrückt“, antwortete ich scharf, und indem mir ein Vorwissen aus meiner Knabenzeit einfiel, fügte ich hinzu: „Ich reise sofort ab, wahrscheinlich steht es in E. nicht gut mit meiner kleinen Nichte.“



Martha Maria Newes, Naiv-Sentimentale am Berner Stadttheater.

Mein Freund, Naturwissenschaftler und verteuft skeptisch, brach in ein unbändiges Lachen aus.

„Seit wann bildest du dich denn zum Gespensterseher aus? Mach keine Dummheiten; du weißt, was wir heute abend noch alles vorhaben.“

Aber ich ließ mich nicht halten und jagte davon. Die Dunkelheit überraschte mich, ehe ich mein Ziel erreichte, ich verirrte mich dabei und kam erst gegen halb zehn in Schweiß gebadet am Hause meines Bruders an. Meine Schwägerin öffnete mir die Türe, und ich sah, daß sie rotgeweinte Augen hatte.

„Wie geht's?“ stieß ich hervor.

„Gut, daß du gekommen bist“, antwortete sie schluchzend. „Minchen hat schon seit Stunden immer nach dir gefragt. Ich glaube, sie stirbt!“

Ich stürzte hinauf, und trat leise an das Bett.

„Minchen!“ flüsterte ich.

Sie wandte sich zu mir, ein Lächeln ging über ihre Büge, und sie streckte mir das magere Händchen entgegen.

Noch ein tiefer Atemzug — und sie war hinübergegangen in eine andere Welt. —

Wer hatte mich gerufen, daß ich dem letzten Seufzer des Kindes horchen sollte?

Als ich meinem Freunde später den Vorgang erzählte schüttelte er den Kopf und — schwieg.

Und nun das finnenfälligste Ereignis, daß ich auf diesem Gebiete als sechzehnjähriger Knabe erlebt habe.

Ich hatte eine um mehrere Jahre ältere Schwester, an der ich sehr hing. Sie erkrankte, und schon bald mußten wir erkennen, daß die brennenden Rosen auf ihren Wangen keine Frühlingsrosen waren. An einem schönen Sommertage hatte ich sie noch hinausgeleitet in die strahlende Sonne und mich gewundert, über den seltsamen Glanz in ihren Augen. Es war, als ob die Schönheit einer unsichtbaren Welt sich darin

spiegele, und ich fühlte mich eigentlich bewegt, obwohl sie selbst heiter und fröhlich gestimmt war. Am Abend dieses Tages begab ich mich gegen zehn Uhr zu Bett. Mein um drei Jahre jüngerer Bruder schloß mit mir auf demselben Zimmer, nebenan die Mutter, die schon seit Jahren Witwe war.

Wir waren im Begriff, uns zu entkleiden, als ein eigenartiges Geräusch, wie ein Gemurmel ferner Stimmen, mich aufhorchen ließ. Ich stieß meinen Bruder an, er hörte es ebenfalls. Wir traten leise vor die Türe, der gegenüber die Treppe aus dem Erdgeschoß auf den Flur mündete. Ich muß hier einschalten, daß es in jener Zeit in meiner katholischen Heimat Sitte war, daß beim Tode eines erwachsenen Familienmitgliedes sich die Nachbarn im Trauerhause abends versammelten, um für den Verstorbenen zu beten. Ein schon älterer Mann, eine bekannte Dorfpersonlichkeit, machte dabei regelmäßig den Vorbeter. Ob der schöne Brauch heute noch besteht, weiß ich nicht. Als wir an jenem Abend nun auf den Flur traten, hörten wir deutlich vom Wohnzimmer im Erdgeschoß her das bekannte Wechselgebet für die Verstorbenen. Wir erkannten sogar dabei die Stimme des Vorbeters und raunten uns gegenseitig den Namen zu. Ich schlich zum Zimmer der Mutter, klopfe an und bat sie, einmal herauszukommen. Verwundert, uns mit der Lampe in der Hand vor der Treppe zu finden, trat sie zu uns, um ebenfalls die Totengebete zu hören. So standen wir eine Weile, da überkam mich ein mir selbst unfaßbarer Mut, ich wollte die Sache erforschen. Ich nahm Lampe und schritt die Stufen der Treppe hinab. Aber ich hatte noch nicht die Hälfte zurückgelegt, da verstummte alles. Meine Mutter schlug die Hände vors Gesicht und wankte in ihr Zimmer. Auch wir wußten, was es bedeuten sollte, und krochen zitternd ins Bett. Sieben Tage später lag die Schwester auf der Bahre, und derselbe Vorbeter betete dieselben Gebete um die gleiche Stunde, zu der wir ihn schon gehört hatten.

Jener Abend steht mir noch so lebendig vor der Seele, als hätte ich ihn gestern durchlebt. Hier war jede Sinnes-täuschung, jede Selbstsuggestion ausgeschlossen. Wir standen



Käthe Radel,
sentimentale Liebhaberin am Berner Stadttheater.

zu dreien mit offenen Sinnen einer objektiven Tatsache gegenüber. Eine Erklärung weiß ich nicht. Ich habe mich darüber stets mit dem bekannten Worte Hamlets getröstet. —

Ad. Jos. Cüppers.